



Erscheint wöchentlich ein Mal  
Freitags.  
Anzeigen, die viergespaltene  
Reitzzeile 20 Pf.  
Im Abonnement nach Uebereinkunft.  
Schluß der Redaktion  
Dienstag Mittag.

Abonnement vierteljährlich  
1 Mark bei jedem Postamt und in  
der Expedition.  
Postzeitungspreislifte Nr. 2227.  
Redaktion und Expedition:  
Berlin O.,  
Münchebergerstr. 15.

## des Gewerkevereins der Deutschen Tischler (Schreiner) und verwandten Berufsgenossen (Hirsch-Duncker).

Nr. 28.

Berlin, den 14. Juli 1899.

X. Jahrgang.

Die Korrespondenz für Redaktion und Expedition ist an H. Bahlke, Berlin O., Müncheberger-Strasse 15, Geldsendungen an F. Liebau, Berlin O., Müncheberger-Strasse 15, zu adressiren.

### Was war denn los?

Es ist eigentlich nicht Aufgabe eines Fachorgans, in hoher Politik zu „machen“. Aber keine Regel ohne Ausnahme: seit der vorläufigen Beilegung der „Zuchthausvorlage“ haben sich in den oberen Regionen so viel bemerkenswerthe Dinge abgespielt, daß es nicht angängig erscheint, darüber mit Stillschweigen hinweg zu gehen. Denn am Ende ist es für uns Arbeiter durchaus nicht gleichgültig, wer heute das eine oder andere Ministerportefeuille in Händen hat. Und wollten wir hiervon noch ganz absehen, so ist es trotzdem notwendig, daß unsere Leser informiert sind über Dinge, die sich vor und hinter den Kulissen der politischen Bühne abgespielt haben.

Der Kaiser befindet sich gegenwärtig auf seiner Nordlandsreise. Ehe er dieselbe antrat, wohnte er während der „vieler Woche“ den Wettsegeln verschiedener Yachtclubs bei. So kam es, daß er sich auch einige Tage in Travemünde aufhielt.

In Berlin hatte inzwischen die Kanalcommission des Abgeordnetenhauses ihre Thätigkeit begonnen. Die Konservativen schüttelten über die Regierung einen solchen Saß von Kompensationsforderungen aus, daß die darunter zu ersticken drohte. Die Minister redeten den widerborstigen Konservativen gut zu und versprachen ihnen Zucker über Zucker, aber die pfffen auf die Versprechungen und legten ein neues Bündel Kompensationen auf den Tisch des Hauses nieder. Auch die Finanz-Excellenz v. Miquel hatte wiederholt das Wort ergriffen und war für die Vorlage eingetreten. Herr Miquel ist ein schlauer Herr und er besitzt die Gabe, reden zu können, ohne dabei etwas zu sagen. Man kann aus seiner Rede das heraus hören, was man nur immer will, — „bald so, bald so, wie's trifft!“ Aber diesmal war er wirklich ganz Kanalmann. . . . Als f. Bt. dem Kaiser berichtet worden war, daß das Abgeordnetenhaus den Mittelland-Kanal wahrscheinlich ablehnen würde, soll er gesagt haben: „Na, soweit ist's ja noch nicht, das wird Miquel schon machen!“

Und als Miquel eben dabei war, die Sache zu „deichseln“, da kam eine Sensation. Der Ministerstürzer v. Lukanus erschien im Abgeordnetenhaus, als gerade die Kanalcommission tagte und ließ Herrn v. Miquel zu sich bitten. Es gab eine längere Unterredung, von der Miquel heil und gesund zurückkehrte. Ja, als er seinen Platz wieder einnahm, da — lächelte er sogar! Ein günstiges Omen, denn Herr v. Lukanus hat schon Minister vor versammeltem parlamentarischen Kriegsvolk herausbitten lassen und die sind nicht wiedergekommen, — weder in die Sitzung, noch in ihr Amt überhaupt.

Also Herr v. Miquel lächelte. . . . Herr v. Lukanus hatte bei seinem Besuch schon den Reiseanzug angehabt, denn er fuhr vom Abgeordnetenhause direkt zur Bahn und von da nach Travemünde, wo er dem Kaiser sofort Bericht erstattete.

In Travemünde gab's mittlerweile die zweite Sensation: Fürst Herbert Bismarck war plötzlich dort eingetroffen! Na, da stürzten

sich die politischen Projektmacher nicht schlecht in die Arbeit. Daß der Fürst ausschließlich zu dem Zweck angekommen war, um vom Kaiser empfangen zu werden, galt für sie als ausgemachte Sache. Und noch ehe es sich der Fürst recht versah, war er gleichzeitig Reichskanzler, Minister des Innern, Botschafter in Washington, London und Petersburg. Das war zwar etwas viel auf einmal, aber die Gründe waren in diesem Falle noch wohlfeiler wie Brombeeren. Tagelang schleppten sich die dümmsten Faxeleien durch die Presse, bis endlich das Dementi kam: Fürst Bismarck hatte in Travemünde überhaupt nicht mit dem Kaiser gesprochen, er war garnicht empfangen worden! Dunkel Chlodwig blieb also Reichskanzler, Hr. v. d. Recke Minister des Innern und auf den Botschafterposten in Washington, London und Paris rückte und rührte sich auch nichts. Aber die Frage bleibt doch offen: Weshalb unternahm Fürst Herbert die Spritztour nach Travemünde gerade zu der Zeit, als der Kaiser dort weilte? Geschäftlich hat er dort nicht viel zu thun gehabt, denn er hat während der paar Stunden seines dortigen Aufenthalts sein Hotel nicht verlassen. Hat er vielleicht dort auf eine Botschaft gewartet? Ist die Botschaft nicht gekommen und ist er unverrichteter Sache wieder nach Hause gefahren? Ja, — das sind Doktorfragen!

Es soll mitunter vorkommen, daß in dem Augenblick, in dem ein Staatsmann „lancirt“ werden soll, der Schuß fehl geht. Die Bombe explodirt zu frühzeitig, oder im gegebenen Augenblick versagt der Zünder!

Der Kaiser trat die Nordlandreise an. . . . In Berlin brachen die Sommerferien aus. Die Minister flüchteten sich auf's Land. Der Reichsschatzsekretär v. Thielmann fuhr nach seiner Besitzung in Kreuth, der Mann des Auswärtigen, Graf Bülow, gondelte nach dem Semmering, der Handelsminister Brafeld ging nach der Schweiz. Der Finanzier v. Miquel labt sich an den Brunnen von Gms und der Reichskanzler verbringt seine Mußezeit in Wildbad im Schwarzwald.

Zu Hause bleiben: Graf Posadowski und Justizminister Schönstedt. Der Erstere wird die „Zuchthausvorlage“ wohl noch einer Prüfung unterziehen, der Letztere hat mit seinen Erlassen über die Ausführung der preussischen Justizgesetze alle Hände voll zu thun.

Anfang August wollen sämtliche Minister wieder „auf Deck“ sein, am 7. August wird sich nämlich das Plenum des Abgeordnetenhauses wieder über die Kanalvorlage hermachen. Da wird es wahrscheinlich zum „Klappen“ kommen!

Vielleicht auch noch nicht, denn man kann nicht wissen, ob der „Kuhhandel“ schon abgeschlossen worden ist. Diesmal dreht sich's um die Gemeindevahlrechts-Reform, nach welcher das Centrum lechzt, — schlägt es doch dabei ein „Krafftchen“ heraus! Die Stadtverwaltungen am Rhein und Westfalen werden ja später ein Lied hiervon zu jingen haben.

Die Sache steht also derart: erhält das Centrum seine Wahlrechts-„Reform“, wird es soviel Mannen abkommandiren, um die Kanal-

## Rundschau.

vorlage unter Dach und Fach zu bringen. Die ober-schlesischen Central- und Abgeordneten, denen man mit Kompensationen den Mund wässrig machen wird, werden schließlich einschwenken für die Kanalvorlage und damit ist diese gerettet!

Das Abgeordnetenhaus wird also bewilligen:

die Gemeindevahl-Verschlechterung  
und die Kanalvorlage.

Damit wäre nach der Richtung hin Alles klipp und klar!

Der Reichstag kommt erst im November wieder, — wird er „neue Herren“ vorfinden?

Es ist kaum anzunehmen, wenn anders nicht „Möglichkeiten“ eintreten, an die heute noch Niemand denkt.

Auf jeden Fall hatten die Tage von Travemünde eine Bedeutung. Es hat wohl etwas in der Luft geschwebt, — wer aber weiß, was?

Jetzt haben sich die Wolken wieder verzogen, die Staatsmaschine klappert ihren Gang weiter, dieselben Männer vertreten ihre Ressorts, dieselben Gründe für dieselben Vorlagen werden wieder blank gepust, im Parlament wird man dieselben Reden wieder zu Gehör bekommen.

Wenn man nun die Sensationsmeldungen, die Kombinationen allzukluger Politiker, die Schlussfolgerungen der Scharfmacher-Blätter nochmals passiren läßt, dann fragt man sich wirklich ganz verwundert: Was war denn Loß?

### Wer terrorisiert?

In Stuttgart ist kürzlich ein Verband südwestdeutscher Möbelfabrikanten gegründet worden. Dagegen ist nichts einzuwenden; wir Tischlerarbeiter haben uns Vereinigungen geschaffen, es ist recht, daß die Tischlerarbeitgeber sich auch zusammenschließen. Aber die Statuten, die Statuten! Wenn man die liest, merkt man sofort, welche Zwecke der Unternehmerverband verfolgt. Nach § 2 der Statuten stellt er sich die Aufgabe:

a)

b) In Streitfragen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern einen Ausgleich anzustreben und womöglich eine beide Theile befriedigende Vermittelung herbeizuführen;

c) Bestrebungen, welche darauf gerichtet sind, die Arbeitsbedingungen einseitig vorzuschreiben und zu diesem Zweck geplante Ausstände gemeinsam abzuwehren und in ihren Folgen unschädlich zu machen;

d) Einheitliches Handeln in allen Fragen, welche für das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter von grundsätzlicher Bedeutung sind, z. B. Maximalarbeitszeit, Minimallohn, Abschaffung der Akkordarbeit, Arbeiterfeiertage, Arbeitsordnungen usw.

Aber nun heißt es im § 22:

In allen das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer betreffenden Angelegenheiten haben sich die Mitglieder des Verbandes nach dem Grundsatz zu richten, daß jedes einzelne Mitglied des Verbandes stets **nur mit seinen eigenen Arbeitern** oder mit einem von diesen selbst aus ihrer Mitte gewählten Ausschuss zu verhandeln hat, daß dagegen Verhandlungen mit irgend welchen nicht zu der eigenen Arbeiterschaft gehörenden Mittelpersonen abzulehnen sind. Sollten derartige Verhandlungen erforderlich werden, so werden sie ausschließlich durch den Vorstand geführt.

Noch deutlicher wird der § 24:

Wird in einer Betriebsstätte von Seiten der Arbeiter ein Ausstand oder eine Sperre erklärt, so ist dem Vorstand sofort Mitteilung zu machen. Dieser soll alsdann baldigst eine Untersuchung einleiten, welche klarstellt, ob und inwieweit den Arbeitgebern ein Verschulden trifft. Alsdann hat der Vorstand eine Sitzung des Ausschusses einzuberufen. Der betreffende Arbeitgeber ist berechtigt, den Sitzungen des Ausschusses der Regel nach beizuwohnen, jedoch ist der Vorstand befugt, auch Sitzungen ohne dessen Zugiehung abzuhalten oder ihm zeitweise entfernen zu lassen. Ist der beteiligte Arbeitgeber selbst Mitglied des Ausschusses, so steht ihm bei der Beschlussfassung kein Stimmrecht zu.

Erklärt der Ausschuss den Streik für nicht berechtigt, so hat der Vorstand das **Verzeichnis der beteiligten Arbeitnehmer** sofort sämtlichen Verbandsmitgliedern mitzutheilen. Nach erfolgter Mitteilung darf kein Verbandsmitglied **einen streikenden Arbeiter in seinem Betrieb beschäftigen** und muß einen aus Versehen eingestellten Arbeiter **alsbald wieder entlassen** und zwar so lange, bis von dem Vorstand bekannt gemacht wird, daß einer Beschäftigung der beteiligten Arbeiter bei den Mitgliedern des Verbandes nichts mehr im Wege steht.

Findet eine Beilegung des Ausstandes nicht statt, so hat der Vorstand das Recht, die in der nothleidenden Fabrik vorliegenden Aufträge auf die übrigen Fabriken zu **vertheilen**, während letztere verpflichtet sind, dieselben mit gleicher Sorgfalt wie ihre eigenen Aufträge auszuführen, soweit dies nach der Natur der Sache ohne besondere Schwierigkeit oder Benachtheiligung des eigenen Betriebes geschehen kann.

Sollten die Arbeitnehmer derjenigen Firma, welcher die Ausführung der Arbeit übertragen worden ist, sich weigern, die Arbeit auszuführen, **so sind dieselben zu entlassen**.

Für Zuwiderhandlungen werden Konventionalstrafen von 20 Mk. bis 5000 Mk. festgesetzt.

Also kurz gesagt: die Arbeitgeber entscheiden, ob ein Ausstand gerechtfertigt ist oder nicht; die Arbeitgeber haben nur mit ihren eigenen Arbeitern zu verhandeln, Mittelpersonen (Gewerbegericht) giebt's nicht; die Arbeitgeber ziehen zu ihren Berathungen Arbeitnehmer nicht hinzu; die Arbeitgeber müssen die „aus Versehen“ eingestellten streikenden Arbeiter alsbald entlassen; die Arbeitgeber verlangen, daß sich die Arbeiter ihrem Schiedspruch willenlos fügen, ja, die Arbeitgeber können ihre Arbeiter entlassen, wenn diese sich weigern sollten, die Arbeit der Streikenden auszuführen.

Wo um Alles in der Welt bleiben denn die Arbeitnehmer?  
U. U. w. g.!

**Der Mittellandkanal und die deutschen Arbeiter.** Am Donnerstag, den 6. Juli, hielt der Centralrath der Deutschen Gewerksvereine (Hirsch-Dunker) eine außerordentliche Sitzung ab, in welcher der Verbandsanwalt Landtagsabgeordneter Dr. Max Hirsch einen sehr instruktiven (lehrreichen) Vortrag hielt über „das Interesse der Arbeiter am Mittellandkanal“ und für seine Ausführungen lebhaften Beifall erntete. Der Centralrath stimmte einmütig der folgenden, vom Referenten vorgeschlagenen Resolution zu:

„Der Centralrath des Verbandes der Deutschen Gewerksvereine, deren weitaus größte Zahl dem preussischen Staate angehört, begrüßt in dem geplanten Schiffahrtskanal vom Rhein bis zur Elbe eines der größten und segensreichsten nationalen Kulturwerke, welche die Geschichte kennt.

Die Herstellung des den Osten und Westen des Landes durch die wohlfeilste Verkehrsstraße verbindenden Kanals würde aber innerhalb der Gesamtheit namentlich auch den sonst so vielfach benachteiligten Arbeitern zu Gute kommen, einerseits als Produzenten durch reichliche Beschäftigung während der Bauzeit und dann dauernd durch vielseitige Förderung der Produktion für In- und Ausland — andererseits als Konsumenten durch Verbilligung der wichtigsten Lebensbedürfnisse, der Nahrung, Wohnung und Heizung.

Wir erwarten daher von allen gesetzgebenden Faktoren, daß sie unbeirrt durch größtentheils mißverständliche Sonderinteressen das für die Volkswohlfahrt nicht nur nützliche, sondern notwendige Kanalwerk unverzüglich zur Annahme und Durchführung bringen werden.

Zugleich sprechen wir die Erwartung aus, daß bei den Kanalarbeiten ausländische Arbeiter nur in dem Maße, als es an geeigneten inländischen Arbeitskräften fehlt, verwendet werden, und daß sowohl in Regie wie bei den Privatunternehmen für das gesundheitliche, sittliche und geistige Wohlergehen der Arbeiter besonders auch durch geregelte Arbeitszeit und ausreichende Löhne gesorgt werde.“

**Ueber die „Zuchthausvorlage“** wäre aller Voraussicht nach in irgend einem Parlament während des Sommers kein Wort mehr verloren worden, wenn nicht das Preussische Herrenhaus den Thatendrang in sich gefühlt hätte, auch seinerseits seine unmaßgebliche Meinung vor aller Welt zu Gehör zu bringen. Der edle Graf Mirbach war es, der die Sache durch eine Interpellation „anschnitt“, in welcher er verlangte, daß das Herrenhaus das Bestreben der Regierung, das gewerbliche Arbeitsverhältnis zu schützen, „voll und ganz“ billige. Die Edlen und Erlauchten thaten auch ihrem Kollegen das Vergnügen: mit 72 gegen 22 Stimmen erklärten sie, daß in Sachen der „Zuchthausvorlage“ die Regierung vollkommen Recht und die Mehrheit des Reichstages vollkommen Unrecht habe.

Die Debatte war, wie es im Herrenhause gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, nicht aufregend. Herr v. Levetzow, der schon im Reichstage nach einer Kommissionsberathung gerufen hatte wie der Hirsch nach frischem Wasser, und Graf Mirbach suchten darzulegen, daß erst dann der wahre Friede in die Herzen der Menschen einziehen werde, wenn diese Vorlage Gesetz geworden sei. Der arme Minister Brafeld, dem es hier viel besser erging als j. Bt. im Reichstage, sprach voll Rührung seinen Dank Namens der Regierung für diese schöne Ovation aus. Von der Regierung war aber sonst kein Mitglied anwesend, der Herr Handelsminister gab also diese Erklärung „einstimmig“ ab.

Herr Oberbürgermeister Becker und Herr Professor Schmoller traten als Gegner der Interpellation auf. Freilich ganz zart und sanft, wie sich's im Herrenhause gebührt. Die beiden Herren waren Gegner der Interpellation, grundsätzliche Gegner des Entwurfes aber durchaus nicht. Der Erste hielt die Zeit der Einbringung für schlecht gewählt, der Zweite stellte sich auf den Standpunkt des Dr. Lieber, der erst die wirkliche Koalitionsfreiheit gesichert wissen will, um dann desto schneidiger gegen dieselbe vorgehen zu können.

Von Interesse ist schließlich noch die namentliche Abstimmung: Die 22 Gegner des Antrages waren:

die Oberbürgermeister Becker, Bender; Büchtemann, Brunnemann, Fuß, Dr. Diefe, Jäger, Kohli, Lörsch, Staudt, Westman, Zweigert; ferner Graf Behr-Wehrenhoff, Graf Hutten-Chatzki und Landgraf Alexis von Hessen, Graf v. Schlieben; die Professoren Dr. Förster, Dr. Reinke, Dr. Slaby, Dr. Schmoller; Reichsbankpräsident Dr. Koch und Geh. Regierungsrath Rissen.

Weshalb mögen sich die vier Grafen von dem großen Schwarm getrennt haben?

Daß Professor Slaby (Technische Hochschule in Charlottenburg) und Reichsbankpräsident Koch sich unter den Gegnern befanden, soll noch besonders hervorgehoben werden.

Man erzählt sich, daß beide Herren auch „nach oben“ hin mit ihrer Meinung durchaus nicht zurückhielten . . .

**Der Bergarbeiter-Ausstand in Serne** ist endgültig erloschen. Jetzt, wo die ruhige Ueberlegung der Aufregung gewichen ist, daß es sich durchaus nicht um eine von langer Hand vorbereitete und gut geleitete Ausstands-Bewegung gehandelt hat, sondern lediglich um ein Strohfeuer, das schnell emporgebrannt und ebenso schnell niedergebrannt ist. Wo die Ursache zu den bedauerlichen Vorgängen zu suchen ist, erhellt aus folgender, durchaus sachgemäßer Darstellung von selbst.

In den um Serne gelegenen Gruben werden hauptsächlich polnische Arbeiter beschäftigt, die billiger arbeiten wie die deutschen und mit denen man außerdem noch ganz anders umspringen kann als mit deutschen Bergleuten. Der Import von Polen ist geradezu ge-

werbsmäßig betrieben worden, denn in einem Zeitraum von fünf Jahren hat sich die Zahl derselben um etwa 4000 vermehrt! Die deutschen Berufs-Bergarbeiter sind allerorten verdrängt worden und man hat sie ganz gern ziehen lassen, denn sie verlangten eine Erhöhung der Löhne und Verbesserung der Wohlfahrts-Einrichtungen. Nach dieser Richtung hin hatte man von den „Polacken“ nichts zu fürchten und darauf ist es wohl in erster Linie angekommen.

Es ist heute mit Sicherheit festgestellt, daß die Sozialdemokratie mit dem Streik gar nichts zu thun gehabt hat. Wer das noch immer behauptet, thut dies wider besseres Wissen. Die Ausständigen waren weder Sozialdemokraten noch gehörten sie einer Organisation an. Zum Ueberflus hat auch die polnisch-sozialistische Parteileitung noch einen Aufruf an die Streikenden erlassen. In demselben werden die polnischen Arbeiter ausdrücklich ermahnt, sich zu keinerlei Ausschreitungen hinreißend zu lassen und gewarnt, an einem unüberlegten und unvorhergesehenen Streik theilzunehmen. Wer übrigens die planmäßige Vorbereitung der Sozialdemokratie kennt, dem konnte es von Anfang an nicht zweifelhaft sein, daß diese mit einer so kopflosen Handlungsweise durchaus nicht einverstanden sein würde.

Die elementare Blödsichtigkeit, mit welcher der Streik und zugleich die Unruhen ausgebrochen sind, hat vielfach überrascht. Aber man muß das Naturell der Polen kennen, um all das sofort begreifen zu können. Das sind Stiefköpfe, die sich ganz unbekümmert um die Folgen sofort in den ersten besten Krawall stürzen. Die jüngsten Arbeiter in den Gruben, Schlepper und Pferdebejungen, haben zuerst die Arbeit im Stich gelassen, der Tragweite ihrer Handlungsweise sind sie sich gewiß nicht bewußt gewesen. Aus Lust an allerhand Spektakel haben sich ihnen Landsleute angeschlossen und schließlich war es den Uebrigen auch recht, mal ein Paar Tage nicht einfahren zu brauchen. Dann kam Polizei, Gendarmerie, — die Lust am Krawall beherrschte die Polen, sie rempelten ziel- und zwecklos Reden an, der ihnen in die Quere kam und die Holzerei war fertig. Schließlich wurde blutiger Ernst daraus. Säbel blitzten, Schüsse knallten, Verwundete wälzten sich blutend am Boden. Am anderen Morgen hielt das Militär seinen Einzug! Damit war der Ausstand beendet . . .

Haben denn die Streikenden was erreicht? Im Gegentheil, — sie haben nicht nur nichts erreicht, sondern sie haben ihre Lage nur verschlechtert. An günstigere Arbeitsbedingungen ist vorläufig nicht zu denken, im Gegentheil, man wird versuchen, den Bogen noch straffer zu spannen, als er schon gespannt war.

Abhilfe zu schaffen liegt in diesem Falle ausschließlich in der Hand der Arbeitgeber. Die polnischen Arbeiter sind wegen ihrer Zügellosigkeit, Neigung zur Völlerei und Gewaltthätigkeiten nicht nur zu der gefahrdrohenden Bergarbeit wenig geeignet, sondern auch bei der einheimischen Bevölkerung sehr gefürchtet. Eine Verbesserung ist aber nur möglich, wenn man Arbeitsbedingungen schafft, auf welche deutsche Arbeiter eingehen können. Dazu gehören in erster Linie höhere Lohnzahlung und, wie schon erwähnt, Verbesserung der Wohlfahrts-Einrichtungen. Die Bechen sollten deshalb den Wünschen der organisierten Arbeiter Gehör schenken und recht bald eine Säuberung der Belegschaften vornehmen. Dabei darf jedoch nicht die politische Parteilichkeit der Arbeiter, sondern nur ihr moralischer Werth in Frage kommen. Die bisherige Abneigung der Bechenbesitzer gegen Arbeiterorganisationen muß unbedingt aufgegeben werden, denn gerade mit organisierten intelligenten Arbeitern werden die Arbeitgeber am leichtesten vorkommende Streitigkeiten ausgleichen und Mißverständnisse aufklären können. Verharren aber die Bechen auf ihrem bisherigen Standpunkt, so werden die Zuckungen in der Arbeiterbewegung des Kohlenreviers niemals aufhören und sich immer gefahrdrohender und verderblicher für den Bergbau gestalten.

Nun haben die Bechenbesitzer das Wort!

**Arbeiterwohnungen auf dem Lande.** Eine Anzahl agrarischer Großgrundbesitzer hat sich in einem konservativen Blatte, der „Elbinger Zeitung“, über die Wohnungsverhältnisse der Landarbeiter auf ihren Gütern geäußert. Diese Auslassungen sind interessant genug, sodas wir einige derselben wiedergeben:

Mittergutsbesitzer v. Reichel-Waldenten schreibt:

„Da diese Frage angeschnitten ist, so würde es sich vielleicht empfehlen, wenn die königliche Regierung der Sache im allgemeinen Interesse auf den Grund ginge und Kommissare entsenden möchte, um die Arbeiterwohnungen sowohl auf dem Lande, wie in den großen Städten auf ihre Qualität hin zu prüfen. — Trotz der gesunden, schönen Wohnungen, welche ich meinen Leuten biete, habe ich den fünften Theil derselben leer stehen. Sowie die Kinder der Arbeiter erwachsen sind, wandern sie aus, die jungen, kräftigen Männer in die westlichen Provinzen, in die Industriebezirke, die erwachsenen Mädchen in das ihnen winkende Dorado, das Babel an der Spree, als „Mädchen für Alles“. Die alten Eltern lassen sie natürlich auf dem Lande zurück. Fast die Hälfte meiner — im Verhältnis zum Besten wenigen — Leute sind Invaliden (augenblicklich 27 Rentenempfänger), außerdem eine größere Anzahl von Wittwen. Die landwirtschaftlichen Arbeiten werden im Winter bereits theilweise durch Fremde besorgt und vom ersten Frühjahr bis zum Spätherbst arbeite ich mit Russen — augenblicklich habe ich deren 46 — deren Arbeit recht theuer bezahlt werden muß und die dabei einen sehr geringen Werth hat; trotzdem könnte ich noch mehr Leute gebrauchen, wenn sie überhaupt zu haben wären. So liegen die Verhältnisse bei mir, so liegen sie im Allgemeinen überall in unserem Osten. Das sind Thatsachen, die weder durch Unkenntniß der Dinge, noch durch Ab-leugnung derselben aus der Welt geschafft werden können.“

Mittergutsbesitzer und Landtagsabgeordneter v. Kownacki, Klein-Lauersee vermeldet:

„Unsere Leute haben vielfach die Sitte, ihre Hühner, Gänse und jüngeren schwachen oder kranken Ferkel, als zu ihren Einnahmequellen gehörig, trotz guter Ställe behufs besserer und bequemerer Pflege in die Stube zu nehmen, auch darin das ihnen zur Heizung und zum Kochen reichlichst verabsolgte Holz zu hacken. Diese Sitte kann beim Bau eines Arbeiterhauses, besser gesagt, bei Einrichtung desselben, auch nicht ganz unberücksichtigt bleiben. So enge und so ungesunde Wohnungen, wie sie die Arbeiterbevölkerung und die kleinen Handwerker nicht selten in größeren Städten innehaben, werden auf dem Lande wohl wenig oder gar nicht anzutreffen sein.“

Oberamtmann und Landtagsabgeordneter Arendt-Spannegel läßt sich schließlich folgendermaßen aus:

„Ich konstatiere hiermit ausdrücklich, daß mir aus meiner langjährigen Praxis nicht ein einziger Fall bekannt ist, in welchem schlechter Wohnungsverhältnisse halber Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern vorgekommen, letztere gekündigt oder auf Grund dessen fortgezogen sind. Keinesfalls ist es berechtigt, diese Frage in ursächlichen Zusammenhang zu bringen mit dem Mangel an geeigneten ländlichen Arbeitern oder dem Fortzuge derselben nach den Städten. . . Zur Illustration dieser Frage muß ich ferner noch Folgendes anführen: Im vorigen Jahre wurde bei mir ein Zwei-Familienhaus, Normalplan, auf Staatskosten erbaut. Es hielt überaus schwer, Leute dort im Herbst hineinzubekommen, die Familien wollten lieber in den alten Wohnungen bleiben, welche ja allerdings nicht schlecht, immerhin jedoch nicht normalplanmäßig waren, insbesondere viel kleiner. Namentlich war die betreffende Ehefrau wenig erbaut über die gedielten Räume, die hohen Fenster u. s. w. Zu meiner größten Verwunderung und Ergötzlichkeit konnte ich dann später konstatieren, daß die Familie mit Kind und Kegel allein Küche und Flur bewohnte, in der Wohnstube lediglich zuweilen zu schlafen pflegte, die anderen Räume theils leer stehen ließ, theils darin allerhand Hausgeräth u. s. w. aufbewahrte. Ich bemerke, daß diese Familie durchaus ordentlich und brav ist und zu den besten der Gutsleute gehört.“

Da haben wir's also: die Landarbeiter wohnen besser und gesünder wie die Arbeiter in den Großstädten, ja man baut ihnen sogar Normalhäuser hin, in die sie aber leider nicht hinein zu kriegen sind. Nach alter patriarchalischer Sitte ist es den Leuten lieber, wenn sie mit Hühnern, Gänsen und Ferkeln in einer Stube hausen und wenn sie sich das Holz in der Stube klein schlagen dürfen. Ueber den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten, aber daß das Kultur-niveau der Landarbeiter kein übermäßig hohes ist, haben wir schon längst gewußt.

bleibt nur die eine Frage zu beantworten: wenn es den Leuten auf dem Lande so gut geht, wenn man sie sogar in Normalhäusern wohnen läßt, — warum machen sie dann, daß sie so schnell wie möglich aus dem Gutsbezirke hinaus und nach der Großstadt kommen?

Hierüber sollten die Herren Großgrundbesitzer mal eine Enquete veranstalten!

**Zur Lohnbewegung.** Die Zimmerer Berlins und der Vororte wollen von einer Arbeitseinstellung vorläufig Abstand nehmen. Sie haben an die Arbeitgeber eine Reihe weitgehender Forderungen gestellt, darunter die Erhöhung des Stundenlohnes auf 65 Pf., Sicherstellung der Arbeitszeit im Winter, Schutzvorrichtungen auf den Bauplätzen, sowie Einrichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises. Die Unternehmer haben sich bereit erklärt, in Unterhandlungen einzutreten. Daraufhin hat eine Versammlung beschlossen, von einem Ausstand vorläufig abzusehen. Falls eine Verständigung mit dem Arbeitgebern nicht erzielt werden sollte, will man das Einigungsamt anrufen. Die beiden in Berlin vertretenen Organisationen der Zimmerer haben sich auf die vorstehend genannten Forderungen geeinigt, eine Kommission beider Richtungen soll dem Arbeitgeberbunde die Wünsche der Arbeitnehmer vortragen. Die von den Unternehmern zur Schlichtung von Streitigkeiten gebildete Neuerkommission wird dann zur Angelegenheit Stellung nehmen. Auch bei den Arbeitgebern des Zimmerergewerbes herrscht eine versöhnliche Stimmung vor.

## Ein internationaler Frauenkongreß.

Wunder und Zeichen geschehen. Die Welt, mag man auch noch so oft versuchen ihre Kulturentwicklung zu hemmen, steht unter dem Zeichen des Fortschritts, und daß an der Förderung der Entwicklung, der Verhältnisse die Frauen sich betheiligen wollen, daß bewies die zahlreiche Versammlung, welche aus allen Erdtheilen und Ländern zusammengeströmt war um in London zu berathen. — „Die Frau gehört ins Haus,“ sagt zwar mancher konservative Mörgler, geht man ihm aber näher zu Leibe, dann wird er behaupten, daß allerdings die Arbeiterfrauen — in die Fabrik gehörten. Nun die Frauen, welche sich da in London versammelten, sind anderer Ansicht, als die Gegner des Fortschritts, sie sind der Ansicht, daß allerdings die Frau wohl am Besten ihre Thätigkeit in das Haus verlegt, daß aber nicht nur die besser situierte Frau ins Haus gehört, sondern auch die Frau des Arbeiters, und zwar nicht, um dort im Hause sich für die Unternehmer müde und krank zu arbeiten, sondern lediglich, um sich dem Haushalt und der Erziehung der Kinder zu widmen. — Das sind nun freilich Zukunftspläne, denn heute müssen eben die Frauen — das haben sie den ungesunden Verhältnissen zu danken — „hinaus ins feindliche Leben“, genau so, wie die Männer. Das Leben ist ihnen aber noch

feindlicher, als den Männern, denn es gewährt den Männern alle möglichen Freiheiten, während es den Frauen bis heute nur in wenigen Ländern andere Freiheiten, als die eines Arbeitstieres, bietet. — Das muß anders werden! Und daß die Frauen aller Stände sich geeinigt haben, diese Verhältnisse zu ändern, das ist ihnen hoch anzurechnen, denn wenn sie auf das Eingreifen der Männer sich verlassen wollten, nun, dann wären sie eben verlassen. — Nun kann man ja allerdings über einen Frauenkongress viele guten und schlechten Witz machen, besonders, wenn man die Ziele des Kongresses nicht versteht, und für viele Männer wird es genügen, wenn einer behauptet, die Frauen wollten Gleichberechtigung mit den Männern, um sie zu dem Schlusse zu bringen, daß ein Frauenkongress also eigentlich „Unsinn“ ist. Es ist nicht mein Bestreben, hier auseinander zu setzen, was für und was gegen Frauenrechte geredet, und was beschlossen worden ist. Darüber vielleicht später, wenn der Leser sich dafür interessieren sollte. Aber eins, glaube ich, muß der Arbeiter verstehen lernen, daß die Frauenfrage eine solche ist, die hauptsächlich ihn angeht. Der Arbeiter leidet unter den heutigen Verhältnissen, welche die Frauen zwingen, sich in allen möglichen Berufszweigen zum Konkurrenten des Mannes zu machen, am meisten. Weshalb aber sind die Frauen gefürchtete Konkurrenten, zum Beispiel in der Weberei? Etwa deshalb, weil sie mehr leisten, als der Mann? Das wird wohl kein Mensch behaupten wollen? Etwa deshalb, weil sie überhaupt mitarbeiten und dadurch Arbeitsstellen besetzen, welche sonst von Männern besetzt werden würden? Das hat auf den ersten Blick etwas für sich, stimmt aber doch nicht. Könnte der Unternehmer für denselben Lohn einen männlichen Arbeiter haben, den er heute für eine Frau bezahlt, so würden die weiblichen Arbeiter bald aus den Fabriken verschwinden. Die Sache ist also in erster Linie eine Lohnfrage. Die Frau erhält weniger Lohn, und deshalb muß ihr der Mann weichen, wo eine Frau arbeiten kann. Die aber nicht gefürchteten Arbeiter erhalten weniger Lohn, weil die mitarbeitende Frau weniger Lohn erhält.

Erzählte doch eine Dame auf dem Kongress, daß in den Distrikten Englands, in denen die Frauenorganisationen noch nicht in Blüte stehen, recht oft der Unternehmer den um Arbeit bittenden Arbeiter mit den Worten abwies: „Sie kann ich nicht gebrauchen; wenn Sie aber eine Frau haben, die weben kann, dann schicken sie mir Ihre Frau.“ — Nun wird jeder denkende Mensch zugeben müssen, daß von Rechts wegen der Unternehmer für jeden Arbeiter, der gleiche Arbeitsleistungen aufzuweisen hat wie ein anderer Arbeiter, einen gleichen Arbeitslohn zahlen mußte. Statt dessen begnügt man sich von Unternehmenseite damit, zu sagen: „Nun ja, eine Arbeiterin bekommt eben weniger Lohn. Sie gebraucht ja auch weniger.“ — Die Herren, welche sonst so viel reden von der Erziehung der Arbeiter zur Sparsamkeit, scheinen gar nicht auf den Gedanken zu kommen, daß sich ja die Frau dasjenige, was sie weniger gebraucht als der Mann, sparen könnte. Sie überlegen sich auch gar nicht, wie unangenehm es ihnen selbst wäre, wenn man den Grundsatz, daß jeder Mensch nicht mehr Lohn nötig hat, als er zum Leben unbedingt bedarf, auf die Unternehmereinnahmen in Anwendung bringen wollte. — Der Frauenkongress ging mit größter Hartherzigkeit für das Geschick der Herren Unternehmer in die kleinsten Details dieser Fragen ein, und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß recht viele Unternehmer zugegen gewesen wären. — Die Vorschläge, wie man dem Umstande der geringeren Bezahlung der Frau abhelfen könnte, waren nun verschiedener Art. Der erste Vorschlag war der, daß die Frau unter allen Umständen das schöne Sprüchlein „Bescheidenheit ist eine Zier“, das, nebenbei bemerkt, wohl nur in Volksschulen gelehrt wird, zu verlernen hätte. Man mußte den Unternehmern einfach klar machen, daß man mehr Bedürfnisse hätte, als er anzunehmen beliebt. Das ist nun freilich leichter gesagt, als gethan. Die Frau, welche in der Fabrik arbeitet, wird allerdings eher Anforderungen durchsetzen können, als die Frau, die zu Hause für ein Spottgeld ihre müden Finger lange qualvolle Stunden hindurch in sieberhafte Thätigkeit setzt, die nicht weiß, wieviel Konkurrentinnen sie zu bekämpfen hat, um das klägliche Stückchen Brot, und die nehmen muß, was ihr ein herzloser Unternehmer geben will. — Der nächste Plan war der: „Weg mit der Hausarbeit!“ — Was soll dann aus der armen Frau werden, die körperliche Zustände, oder eine Kinderschaar, ans Haus fesselt? Soll sie gar nichts mehr verdienen können? Und wie will man die Hausarbeit verhindern? Man schlug Hausinspektoren vor, die wenigstens dafür sorgen sollten, daß keine Ueberarbeitung stattfindet. Wäre der allgemeine Ertrag der Hausarbeit ein geringerer, so würden die Löhne für die Hausarbeit steigen müssen. In welche Häuser soll aber der Inspektor gehen dürfen? Es wurden Beispiele angeführt von Damen, die zu Hause arbeiten, um sich von dem Erlös dieser Arbeiten Theaterbillets oder ein Fahrrad zu kaufen. In die Häuser dieser Damen würde natürlich der Arbeiterinnen-Inspektor nicht eindringen können, und diese edlen Dämchen, welche sich natürlich noch einbilden, ein gutes Werk gethan zu haben, wenn sie „fleißig“ waren, würden an der Lohnsteigerung Theil nehmen. — Endlich kam man darauf, erzieherisch einzugreifen würde vielleicht vortheilhaft sein. Den aus Gemüthsucht arbeitenden Dämchen mußte klar gemacht werden, daß es eine Schande ist, sich von armen Arbeiterinnen das Geld für Theaterbillets oder für Fahrräder zu stehlen, den Arbeiterinnen selbst mußte klar gemacht werden, daß nur eine gewerkvereintliche Organisation ihrem Elend ein Ende machen könnte. — Kann der allein stehende Mann den Forderungen und den Zumuthungen der Unternehmer

gegenüber sich nicht wirksam verteidigen, so ist die Frau erst recht schlimm daran. Ihre einzige Stütze liegt in einer starken Organisation, und daß dem so ist, das beweist die Thatsache, daß in den Gegenden Englands, in denen die Frauenorganisationen stark geworden sind, die Löhne der Frauen gegen die Zeit vor der Organisation um 50 bis 100 pCt. gestiegen sind, während sie dort, wo Organisation gegen nicht organisirte Arbeit, oder gar nicht organisirte Arbeiterinnen gegen ihresgleichen kämpfen, nicht gestiegen sind, sondern noch dazu einen drückenden Einfluß auf die Löhne der Männer ausüben. — Am besten haben sich die gemischten Organisationen bewährt, d. h. die Gewerkvereine, welche Männer und Frauen umfassen. In ihnen erhalten Frauen und Männer für gleiche Arbeit gleiche Löhne, wie es von Gott und Rechts wegen billig ist, da der Unternehmer ein von einer Frau verfertigtes Stück genau so theuer verkauft, wie ein von einem Manne verfertigtes Stück. — Ferner haben sich die Frauenvereine gut bewährt, welche zwar aus Frauen bestehend, doch männliche Beamte angestellt haben. — Diese männlichen Führer der Gewerkvereine bei Frauen sind fest besoldet und haben nichts weiter zu thun, als die Rechte der Vereinsmitglieder gegenüber den Unternehmern zu vertreten. Man hätte sie früher von Seiten der Unternehmer und Behörden wie Verbrecher betrachtet — so behauptete eine Trade Unionistin — und wir können uns darüber nicht wundern, neigt man doch in Deutschland noch heute dazu, die Arbeiterführer, wie eine Art von Verbrechern, mit Ausnahmegesetzen zu bedrohen. — Jedenfalls geht aber der Wohlstand der englischen Arbeiterinnen voran und zwar einzig und allein durch die Thatsache, daß heute bereits über Hunderttausend Frauen organisirt sind. Das ist meines Erachtens zwar noch nicht viel, aber es ist immerhin mehr, als wir in Deutschland in absehbarer Zeit werden organisiren können. (Fortsetzung folgt.)

## Die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe in Berlin.

### II.

Zu dem Holzzurichtungsgewerbe zählen die Holzschneidmühlen, die Fabrikation grober Holzwaaren und die Parkettbodenherstellung und -legung. Die gesammte Industriegruppe ist im Wesentlichen ein Produkt der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts. Im Jahre 1843 wurden nur 17 derartige Betriebe gezählt; erst im Jahre 1867 waren sie auf 106 Betriebe mit 547 Abhängigen gestiegen. Die Berufszählung von 1882 wies 313 Betriebe mit 1029 Abhängigen nach, die bis zur letzten Zählung im Jahre 1895 auf 351 Betriebe mit 2361 Abhängigen angeschwollen waren. Man ersieht hieraus auf den ersten Blick, daß es sich hier fast lediglich um Mittel-Großbetriebe handelt. Zwar ist im Holzzurichtungsgewerbe noch immer fast ein Drittel (110) Kleinbetriebe vorhanden, aber diese umfassen noch nicht den 22. Theil aller darin Beschäftigten. Der Schwerpunkt liegt schon in den Betrieben mit mehr als 5 Angestellten und zwar in den größeren. Es gab bereits 5 Betriebe, die zusammen 270 Abhängige besaßen, d. h. jeder 52.

Holzschneidmühlen tauchen zuerst im Jahre 1834 in Berlin auf, vermehrten sich aber seitdem rasch. Sie fertigten zuerst auf Bestellung der Tischler eine Reihe von Theilprodukten, wie Gesimse, runde Säulen zc. auf maschinellem Wege an, arbeiteten später namentlich für Bauten auf Lager und gingen dann zur Fabrikation von groben Holzwaaren, wie Kisten, Tafelrahmen, Rouleaufsätze, Wäscheklammern zc. über. Die Holzschneidmühlen nehmen in Berlin ständig ab, theils werden sie in die Vororte verlegt, theils müssen sie der billiger arbeitenden Konkurrenz der entfernteren Orte (z. B. Deynhausen, Wolgast, Landsberg a. W. u. A. m.) weichen.

Die Parkettfabrikation löste sich gleichfalls um die Mitte unseres Jahrhunderts als Spezialgewerbe von der Tischlerei los und ist nunmehr rein-maschineller Großbetrieb. Aber für Berlin ist er vollständig dahin, obwohl er früher daselbst eine große Blütheperiode besaß. Auswärtige Fabriken, besonders in Passau, Schlesien und Sachsen, die unmittelbar an der Bezugsquelle des Holzes ihren Standort haben, die mit geringen Löhnen und Mieten arbeiten, haben diesen ganzen Zweig vernichtet. Die Berliner Fabriken beschränken sich jetzt auf das Legen von Parkettböden, was durch Zwischenmeister erfolgt, die gewöhnlich Arbeiter beschäftigen. Aber auch hier bringt die auswärtige Konkurrenz siegreich vor. Die großen auswärtigen Fabriken unterhalten in Berlin ständige Agenturen, die das Legen besorgen. Häufig sind das frühere selbstständige Unternehmer. Die Löhne werden in diesem Gewerbe als ungenügend bezeichnet bei langer Arbeitszeit. Dadurch, daß anstatt furnirter Platten nunmehr massive Eichenstäbe für die Parketts benutzt werden, welche die Maschine leicht fertigstellen kann, ist der Sieg der auswärtigen Fabriken ein entscheidender und dauernder geworden.

Da wir auf das Berliner Tischlergewerbe ausführlicher eingehen werden, wenden wir uns vorerst den anderen Gruppen zu.

Die Böttcherei in Berlin war bis zur Mitte dieses Jahrhunderts eine rein handwerksmäßige Betriebsform. Die Zahl der Meister nahm sogar im Verhältnis zur Bevölkerung zu, was auf günstigen Gang der Geschäfte hindeutet. Seit den 60er Jahren haben sich diese Verhältnisse gründlich verschoben. Gerade die größten Konsumenten von Böttchewaaren, wie Brauereien, Margarinefabriken zc. haben sich eigene Werkstätten und Arbeiter zur Herstellung der bezüglichen Gefäße in ihren Betrieb eingegliedert. Dazu kam als revo-

lutionirendes Element eine sehr ausgiebige Verwendung von Maschinen, welche hier die fortschreitende Technik gestattete. So ist es z. B. dadurch ermöglicht, daß mit dieser Maschine acht Arbeiter täglich 300 Fässer zu je 150 Kg. herstellen. Damit erlitt die handwerksmäßige Produktion den Todesstoß. Im ganzen Reiche hat sich die Zahl der Selbstständigen um 26 Proz. zwischen den beiden Berufszählungen vermindert, in Berlin von 275 auf 229. Allein das ist noch nicht Alles. Die Böttcherei ist entweder zur Hausindustrie geworden für Großunternehmungen aller Art sammt deren schlimmen Begleiterscheinungen insbesondere für die Arbeiter, oder sie hat sich zum eigenen Großbetrieb entwickelt. Weitans die größte Zahl der Beschäftigten gehört dem Großbetrieb an.

Anders verhält es sich mit der Berliner Flecht- und Korbwaaren-Industrie. Von einer Konkurrenz der Maschine ist hier kaum die Rede. Dagegen ist in den letzten Jahrzehnten dieser ganze Erwerbszweig in ausgesprochener Weise Domäne der Hausindustrie geworden, was durch die scharfe Konkurrenz der Gefängnisarbeit bewirkt worden sein soll. Größere und bessere Waaren dieser Art, wie Korbmöbel, Blumenständer zc. werden lediglich in Fabriken hergestellt. Die Stuhlflechterei blühte im vorigen Jahrhundert als selbstständiges Gewerbe in Berlin wie anderwärts. Die Korbmacher übernahmen die Bestellung auf Stühle, ließen die Gestelle dazu von den Tischlern anfertigen und besorgten die Flecht- und Polsterarbeit, heute liegt die Sache genau umgekehrt. Stuhlflechten ist die letzte Zuflucht sonst Erwerbsunfähiger, wie Blinder, Invaliden, Kinder geworden und wird dementsprechend gering entlohnt. Die großen Betriebe unterhalten eine Unmenge von Heimarbeitern, die von ihnen vollkommen abhängig sind. In den Betriebswerkstätten wurden gegen 1000 Arbeiter beschäftigt, von denen etwa  $\frac{1}{2}$  weiblichen Geschlechtes waren (im Jahre 1895). Aber in der nur unvollständig bekannten hausindustriellen Korbmacherei und namentlich in der Strohhutfabrikation überwog deren Zahl die der männlichen Arbeiter. Während die Strohflechterei von Matten, Strohhüllen für Flaschen zc. hierorts so gut wie aufgehört hat, nahm die Strohhutfabrikation seit 1794, woselbst die erste Fabrik errichtet wurde, einen schnellen Aufschwung. Dieser sehr der Mode unterliegende Erwerbszweig ist so gut wie ausschließlich in der Hand der Großindustrie.

Einen wiederum andersartigen Entwicklungsgang nahm die Dreh- und Schnitzwaarenindustrie. Weit mehr als technische Fortschritte (z. B. Erfindung der Spinnmaschine) war es hier die Wandlung des Bedarfs, welche schon seit Beginn des Jahrhunderts das Gebiet der handwerksmäßigen Produktion sehr bedeutend einschränkte. Kronleuchter, Teller, Bierhähne zc. von Holz sind kaum noch in Gebrauch. Ueberhaupt verdrängen andere Rohstoffe, wie Hartgummi und Celluloid das Holz und Horn. Nur die sorgfältiger und künstlerisch hergestellten Schnitzarbeiten aus Elfenbein, Meerscham, Bernstein zc. verbleiben den kleineren Betrieben, sie sind jedoch in Berlin unbedeutend vertreten. Erheblicher ist die Holzgalanteriemöbel-Industrie, die freilich mehr ein Zweig der Möbeltischlerei ist. Sie produziert Zeitungsmappen, Handtuchhalter, Rauchtischen, Schirmständer, Salonjalousien zc. und exportirt Waaren im Werthe von 4—5 Millionen Mark alljährlich. Eine ganze Reihe sogenannter selbstständiger Drechslermeister stellt jedoch derartige Fabrikate für größere Möbeltischlereien her, so daß die 381 Kleinbetriebe und die 193, welche nur 2 Arbeiter beschäftigen, einfach als Heimarbeiter der Großindustrie zu bezeichnen sind. Dazu kommt die starke Zunahme der hausindustriellen Drechsler. Die Knopfdrechslererei, welche jetzt vorwiegend Zeug und Metall als Rohstoff verwendet, hat sich sehr ausgedehnt, wird jedoch ausschließlich fabrikmäßig hergestellt. Die Steinnußknopffabrikation hat zeitweilig 1500 Arbeiter in 12 Fabriken beschäftigt und Waaren im Werthe von 2 Millionen Mark exportirt, sie unterliegt jedoch stark den Schwankungen der Mode und hat seither ihren Betrieb stark einschränken müssen. Die Spielwaarenindustrie ist aus Berlin so gut wie verschwunden. Höchstens stellen Kinder und Frauen für den Weihnachtsmarkt, der nun auch in die Vorstädte verbannt ist, kleines Spielzeug (Snarven, Holzhampelmänner, Tannenbäume aus Holz zc.) her, doch ist auch hier schon das Kaufen der Waaren billiger. Die Holzbildhauerei blühte im vorigen Jahrhundert in der Reichshauptstadt. Mit dem Schnitzwerk der Möbel verschwand das Gewerbe völlig, um erst in neuerer Zeit als Theil der Berliner Möbelindustrie wieder aufzutreten. Die Fabriken beschäftigen die Holzbildhauer in Afford; daher arbeiten diese theilweise in der Werkstatt, zum Theil zu Hause, häufig beides. Die Löhne müssen hier sehr gedrückte sein, denn die Hausindustrie, das „Zwischenkrantersystem“ wie es genannt wird, stellt mit seiner in der Küche befindlichen Drehbank die Waaren vielfach billiger her als die Maschine. Ebenso herrscht in der Kleinmodellbranche durchaus der Kleinbetrieb, der durch Nachtarbeit sich eine kleine Zubuße zur Fabrikarbeit hinzuverdient. Die großindustriell betriebene Fischbeinfabrikation ist unbedeutend und durch die Verwendung von Stahl in den Korsetts zurückgegangen. Korfschneiderei und Fabriken von Korfwaaren, z. B. Korfsohlen, war nicht bedeutend. Im Ganzen weist das Drechslergewerbe eine starke Vermehrung der Großbetriebe und der Frauenarbeit auf.

Das verwandte Gewerbe der Fabrikation von R ä m m e n, S c h i r m e n, S t ö c k e n und ähnlichen Waaren ist noch mehr den Launen der Mode als Luxus- und Saisonindustrie unterworfen. Es sind dies theilweise ganz moderne Erwerbsarten. Der älteste Zweig, die Kammacherei, war lange ein Handwerk bescheidenen Umfangs, ist neuerdings durch Aenderungen der Mode, namentlich auch durch

Aufkommen der Hartgummikämme, die in großen Fabriken meist außerhalb hergestellt werden, stark im Rückgang begriffen. Dagegen tauchten Regen- und Sonnenschirme überhaupt erst um die Wende unseres Jahrhunderts in Berlin auf. Im Jahre 1810 aber entstanden mit einem Male 21 Schirmfabriken. Die ausländischen Fabrikate überschwemmten später den Markt, bis seit der Mitte des Jahrhunderts eine nicht unbeträchtliche Zunahme sich zeigte, ebenso in der Stockindustrie. Es herrscht durchaus der Großbetrieb vor mit sehr erheblicher Verwendung von Frauenarbeit (über  $\frac{1}{4}$  aller Arbeiter). Die moderne Technik hat das Gute gehabt, in diesem Zweige den hausindustriellen Betrieb, der früher beträchtlich war, einzuschränken. Dagegen wird über Konkurrenz der Strafanstalten geklagt.

Bürsten- und Pinselfabrikation kommt vielfach in Verbindung mit der Kammacherei vor. Das Gewerbe verblieb dem Klein- sogar dem Kleinbetrieb, ist jedoch wenig rentabel und daher ebenso wie die Besenbinderei in Berlin im Verschwinden begriffen.

Endlich gelangen wir zu der letzten Gruppe der Holzverarbeitenden Gewerbe, denen die Veredlung der Fabrikate obliegt, der Vergolderei und Lackirerei. Die Lackirfabriken sind in Berlin alt, unterliegen jedoch häufigen Schwankungen. Eine Reihe von großen Industriezweigen wie Wagenbau-, Lampenfabriken und Möbeltischlereien haben Lackirer und Vergolder sich angegliedert, daher ihre Zahl gesunken ist. Die Möbelpolirbranche, ein Zweig der sich erst spät von der Tischlerei loslöste, wies 1895 allein 1200 Arbeiter auf, in nur 273 Fabriken. Das Vergoldergewerbe war und blieb ein wesentlich kleingewerbliches. Durch die Erfindung des unechten Blattgoldes kam seit den 40 er Jahren die Berliner Goldleisten- und Goldrahmenfabrikation sehr in Flor, die sich seitdem zu einem sehr beträchtlichen Umfange entwickelte. Noch ist der Kleinbetrieb bedeutend, doch ist die Tendenz zur Konzentration unverkennbar. Die Kleinbetriebe, wie die noch vielfach vorhandenen Heimbetriebe, sind von den großen durchaus abhängig, es giebt bereits eine Fabrik, die 278 Arbeiter beschäftigt. Für die handwerksmäßige Herstellung ist dieser Erwerbszweig durchaus verloren; er lebt fort als Theil der Hausindustrie und als Großbetrieb. Für Berlin hat er eine große Bedeutung und ist erfreulicher Weise im Aufschwung begriffen.

Eine Reihe von Industriebranchen sehen wir dergestalt vor unserm geistigen Auge dahingleiten und vermochten ihren Entwicklungsgang, speziell in Berlin, zu verfolgen. Dieser geht durchaus nicht überall auf gleichen Wegen. Im Ganzen aber ist ein Zug zur Vermehrung der Großbetriebe unverkennbar. Das geht schon daraus hervor, daß in den Holzverarbeitenden Gewerben für ganz Deutschland in den Jahren 1882—1895 die Zahl der Selbstständigen um 6,8 Proz. gefallen ist, während sich die Erwerbsthätigen in weit höherem Grade um 26 Proz. vermehrten und die Zahl der Arbeiterinnen stark zunahm.

Daß diese Tendenz aber für unser Spezialgewerbe, die Tischlerei, doch nur im beschränkten Grade gilt, werden wir in dem abschließenden Artikel dieser Serie beobachten.

## Aus den Ortsvereinen.

**Nürnberg.** Der Ortsverein der Schreiner sowie der Ortsverein der Böttner hielten am 1. Juli gemeinschaftlich ihre Mitgliederversammlung im „Englischen Hof“ ab. Den Vorsitz führte Herr Ringler vom Ortsverein der Böttner und gab zur Tagesordnung bekannt: 1. Bericht des Abgeordneten zur Generalversammlung des Gewerkevereins der Deutschen Tischler (Schreiner) zc. zu Weiskensfeld. 2. Besprechung über die Errichtung eines Verbandshauses zu Berlin. 3. Geschäftliches. Genosse Dorn, als Abgeordneter der Generalversammlung, schilderte in seinem Bericht den Verlauf der Vorversammlung am 22. Mai und die Verhandlungen der folgenden Tage, bei welchen auch der Begründung eines Verbandshauses zugestimmt wurde. Aus dem vom ersten Vorsitzenden Herrn Bahke erstatteten fünfjährigen Tätigkeitsbericht war ersichtlich, daß der Gewerkeverein der Deutschen Tischler (Schreiner) in den letzten 5 Jahren bedeutend an Mitgliederzahl zugenommen hat; am 1. Januar 1894 betrug die Zahl 4333 und Ende Dezember 1898 6400 in 109 beziehungsweise 146 Ortsvereinen. An Reiseunterstützung wurde bezahlt 9 605 M., aus dem Hilfsfonds 5 607 M. Im ferneren wurde sodann beschlossen, die Beiträge vom 1. Oktober 1899 ab von 10 auf 15 Pf. zu erhöhen und am 1. Januar 1900 Aufnahmearten einzuführen. Weiter wurde eine Erhöhung der Unterstützung bei Aussperrungen auf 2 M., bei Arbeitslosigkeit auf 1,25 M. pro Tag genehmigt. Auch wurde beschlossen, unser Organ „Die Eiche“ zu vergrößern und reichhaltiger auszustatten. Der gestellte Antrag des Ortsvereins der Böttner Nürnbergs wurde einhellig angenommen. Auch die Verhandlungen der Zuschuß-Kranken- und Begräbniskasse ließen bei unveränderten Beiträgen eine Erhöhung des Krankengeldes eintreten. Der Vorsitzende Gen. Ringler sprach dem Abgeordneten für seinen lehrreichen Bericht den Dank der Versammlung aus und schloß sodann die Versammlung um  $\frac{1}{2}$  1 Uhr Nachts.

R. Hierl, Sekretär.

**Lauterbach.** In der Juni-Ortsvereinsversammlung wurde vom Vorsitzenden Gen. Moosmann der Beschluß des Centralraths für den Bau eines Verbandshauses den Mitgliedern unterbreitet und denselben zugleich empfohlen sich lebhaft zur Entnahme von Antheilscheinen betheiligen zu wollen. Auch Unterzeichner trat warm für

die Erbauung eines Verbandshauses ein und erläuterte den Genossen, wie es den meisten wohl möglich wäre, sich hieran zu beteiligen, wenn nur jedes Mitglied wöchentlich 10 Pfennig hierzu beitrage. Gen. Aug. Pfundstein glaubt für uns süddeutsche Genossen habe das Verbandshaus nicht so viel Werth, weil von uns doch nur wenige nach Berlin kommen, immerhin sei er kein Gegner. Die ersten Ausführungen des Gen. Pfundstein widerlegte der Vorsitzende dadurch, daß es im Interesse unserer Gesamtorganisation von großem Werthe sei, ein solches Verbandshaus zu besitzen. An der Zeichnung von Mittheilungsberechtigten beteiligten sich bis jetzt 16 Genossen und glauben wir, da die Versammlung diesmal nicht stark besucht war, daß sich noch weitere Genossen an diesem so wichtigen Werke beteiligen werden, da beschlossen wurde, die Beiträge von der ersten Juli-Woche ab, an den Kassirer zu zahlen.

Karl Flaig, Sekretär.

**Stettin-Grabow.** Auf den Artikel in Nr. 23 der „Holzarbeiterzeitung“ vom 4. Juni hielten wir es für nothwendig, die Wahrheitsliebe eines Herrn Szepansky, Schreiber des Artikels, näher zu beleuchten. Das scheint demselben so in die Glieder gefahren zu sein, daß noch in Nr. 27 genannter Zeitung in langathmiger Weise die Folgen zu lesen sind, worauf wir denn doch noch einmal eingehen müssen. Daß es bei uns im Gewerkeverein Mitglieder giebt, die anders denken, als der Ausschuß, wissen wir genau, denn in unserer Organisation genießt jedes Mitglied Freiheit im Denken und in der Aussprache. Auch dem Ausspruch, daß es Leute giebt, bei denen jede Besserung aussichtslos ist, stimmen wir unbedingt bei; wir wissen ja, daß Herr Szepansky in Bezug auf Verleumdungen und Aufstellung unwahrer Behauptungen unverbesserlich ist. — Die Vereinbarung von 1897 zwischen Gewerkeverein und Holzarbeiterverband: „Alle Lohn- und Arbeitsbedingungen sollen gemeinschaftlich geregelt werden,“ hat der Holzarbeiterverband nicht gehalten, indem im Frühjahr 1899, als der Verband an die hiesigen Meister mit der Forderung der 9 1/2 stündigen Arbeitszeit herantrat, der Gewerkeverein nicht benachrichtigt wurde. — Der Tischler Kistler ist bei uns Mitglied. Ueber sein Verhalten beim Streikpostenstehen im 1897er Streik dürften die Meinungen getheilt sein, jedoch soviel steht fest, daß er seinen Uebereifer auch büßen mußte; es soll auch das Verhalten des Holzarbeiterverbandes dazu beigetragen haben, Kistler's schon längst gehegten Entschluß, dem Gewerkeverein beizutreten, zu befestigen. — Die beiden Mitglieder Gehmke und Krause haben im Holzarbeiterverband nur bis Ausgang 1896 Beiträge bezahlt, sind dann doch statutengemäß nach 13 wöchentlichen Nichtzahlung gestrichen und waren also bei Ausbruch des Streiks von 1897 nicht mehr Mitglieder des p. p. Verbandes, mithin kann auch von einem Ausschluß der Genannten als Streifbrecher keine Rede sein. Bezüglich der vermeintlichen Freiheitsberaubung des damaligen Bevollmächtigten der Zahlstelle Stettin erlauben wir uns, die Aussagen der Mitglieder Gehmke und Krause für mindestens ebenso glaubwürdig zu halten, wie diejenige des Herrn Szepansky. Dieselben haben eidlich ausgesagt, was sie bei dem betreffenden Vorfall gesehen haben, oder wünschte Herr Szepansky das Gegenheil?? Ein Herr Rodrian ist uns gar nicht bekannt, gehört also auch unserer Organisation nicht an. Mitglied Koser war mindestens ein halbes Jahr vor dem Anfang des 1897 Streiks aus dem Holzarbeiterverband ausgetreten, also im Streik indifferent und nicht als Streifbrecher vom Verband ausgeschlossen. Uebrigens ist es äußerst beschämend für den Tischler „Steinhaus“, wenn derselbe als Bevollmächtigter einer Zahlstelle sich von einem indifferenten Kollegen überreden läßt, Streifbrecher zu werden. pp. Koser muß aber doch wohl nicht so unverbesserlich sein, wie pp. Szepansky ihn hinstellt, da gleich nach dem angeführten Streik, die beiden Verbandsmitglieder Dünse und Bitter den pp. Koser sehr eifrig zuredeten, sich doch wieder im Holzarbeiterverband aufzunehmen zu lassen; pp. Dünse hat sogar auf dieses hin eine Lage Bier zum Besten gegeben. — Diese angeführten Fälle genügen nach der Meinung des Herrn Szepansky, den Ortsverein: Stettin-Grabow als Streifbrecherverein hinstellen zu können. Dem-

selben jedoch zur gefälligen Nachricht, daß unser Ortsverein im vergangenen halben Jahre nicht um die obigen 5, sondern im Ganzen um 40 Mitglieder stärker geworden ist. Darnach können sich nun die Kollegen ein Urtheil bilden, auf welcher Seite Wahrheitsliebe besteht. Wir halten unsere Behauptung in Nr. 24 unserer „Eiche“ aufrecht. Wir begreifen auch den Aerger des pp. Szepansky, da auch von seinen eigenen Kollegen der Artikel in Nr. 23 nicht gutgeheißen wurde. Ja, es giebt im Holzarbeiterverband auch Kollegen, die aufrichtiger denken, als Herr Szepansky. — Bei der jüngsten Lohnbewegung der Firma Rubow u. Walter, hier, haben wir unsere Schuldigkeit ebenso gut gethan, wie die Kollegen vom Holzarbeiterverband. Die öffentliche Versammlung am 22. Juni haben wir nicht besucht, da uns das Stattfinden derselben nicht bekannt gegeben war, was nach dem 1897er Beschluß zu erwarten gewesen wäre. Die Behauptung, daß unser Kassirer, Markus, am 22. Juni vor dem Versammlungsort stand und viele seiner Kollegen abredete, stellen wir dahin richtig, daß Kollege Markus 2 oder 3 ihm unterwegs begegnenden Kollegen aus oben angeführten Gründen abredete, die Versammlung zu besuchen. Wie Herr Szepansky zu der Behauptung kommt, Kollege Markus habe vor dem Versammlungsort gestanden, ist uns mindestens unbegreiflich. — Zum Schluß theilen wir Herrn Szepansky mit, daß wir es nach dem Angeführten nicht mehr der Mühe für werth halten, mit ihm in dieser Angelegenheit zu diskutieren, da der Raum in unserer „Eiche“, besseren Zwecken dienen soll.

Der Ausschuß.

### Auskunft der „Eiche“.

**Auskunft** in allen Fragen des praktischen Lebens ertheilen wir unseren Mitgliedern gern umsonst, schnellstens und gewissenhaft

**in der Auskunft:** sobald die Anfrage von allgemeinem Interesse ist, **schriftlich:** sobald es sich um persönliche Angelegenheiten handelt.

Wird schriftliche Antwort gewünscht, dann ist der Anfrage ein mit der Adresse versehener und postfrei gemachter Briefumschlag beizufügen.

— **Nr. 10728.** Das hätten Ihnen auch unsere dortigen Genossen gesagt, daß Frauen in unserer Zuschuß-Krankenkasse **keine** Aufnahme finden.

**F. K.** Sie müssen uns näher angeben, was Sie unter: „Kunst-Malerei“ verstehen. Die Kunst des Malens läßt sich überhaupt nicht erlernen, das ist Sache des Talentes. Das Malen als Handwerk ist bei jedem tüchtigen Meister zu lernen, ein gewisses Talent ist aber auch hier nothwendig, denn die gesteigerten Ansprüche der Neuzeit wollen von Schablonenarbeit wenig mehr wissen.

**Dispens.** Sie haben das Gesuch an Ihre vorgesetzte Militärbehörde, also an das Bezirkskommando zu richten.

**Hausfrau in M.** Um Marmor von Flecken zu reinigen, trägt man eine ziemlich dicke Schicht französischer Kreide, tüchtig mit Benzin befeuchtet, auf die Flecken auf und bedeckt sie, um die Verdunstung des Benzins zu verhüten. Nach 5-6 Stunden erneuert man die Schicht, und zwar so lange, bis die Flecken verschwunden sind. Wirkt Benzin nicht, so nehme man eine Mischung von Benzin und Chloroform oder auch Chloroform allein, aber ja keine Säuren, weil diese den Marmor beschädigen.

**M. C.** Ein Stadtverordneter hat das Recht, jeder Zeit sein Amt niederzulegen.

**Anmeldung.** Es giebt über die Grenze zwischen einem Voll- und einem minderwerthigen Kaufmann und damit über die Verpflichtung zur Firmenanmeldung keine gesetzlichen Bestimmungen. Die Frage der Nothwendigkeit der Firmenanmeldung hängt lediglich von dem Ermessen des das Handelsregister führenden Richters ab, das zweckmäßig durch ein Gutachten der Handelskammer unterstützt oder entkräftet werden kann.

**S. in W.-berg.** In Berlin zahlt der Hauseigentümer für Wasser eine Grundtage von 4 Mk. und für jedes Kubikmeter 15 Pfennig.

**Richard.** Ihr Sohn muß mindestens zwei Jahre in einer größeren Dampfmaschinenfabrik praktisch gearbeitet haben und ein Zeugnis über erfolgreiche Lehrzeit besitzen. Der Besuch einer Fachschule ist nicht erforderlich, die weitere Ausbildung zum Maschinisten findet vielmehr bei den Werkstoffdivisionen statt. Ist Ihr Sohn jedoch noch sehr jung so ist der Besuch einer Fachschule zu empfehlen.

## Seuiletton.

### Der Herzfehler.

Skizze von Bruno Arendts.

(Nachdruck verboten.)

Dröhnend hallte es hernieder vom Kastell über die Stadt Triefst und den Hafen und hundertfach dröhnend hallte es zurück von den Kreidewänden des Karstgebirges: der übliche Kanonenschuß hatte den Beginn der Mittagsstunde angezeigt. Der einzige Gast im Café d'egli spezzi an der piazza grande ließ erschrocken den Theelöffel fallen, mit welchem er sich eben aus Langeweile beschäftigt hatte. „Sapperlot“, brummte er vor sich hin, „hier geht ja die Schiekerei schon am Mittag los.“ Dann vertiefte er sich in sein Reisehandbuch. Ja, was sollte er machen? Er konnte nach Venedig hinüber, er konnte nach Korfu, Brindisi, Athen . . . hm, die letztere Route erschien ihm verlockend, sie war in der letzten Zeit so oft erwähnt worden und wenn er dann zu Hause am Stammtisch erzählen konnte, daß er erwählend diesen Spuren gefolgt sei. . . Der Dampf nach Korfu

ging am andern Morgen, da handelte es sich nur noch darum, den Nachmittag angenehm zu verbringen. Wiederum nahm er das rothe Buch, sein Blick fiel zufällig auf „Weinstuben“ und da stieß er auf den Satz: Refosco ist ein süßer, ziemlich feuriger, Prosecco ein weißer Schaumwein. . .

„Das wäre ja ein istrischer Sekt“, lachte er spöttisch, „aber was thut's, ich kann die Sache schon mal probiren.“ Er zahlte und steuerte nach der Via San Nicolo in das Hotel al buon Pastore (zum guten Hirten).

Hier ließ sich der Hamburger Großkaufmann Martin Balkmann häuslich nieder. Der Prosecco mundete ihm vorzüglich, auch der italienischen Küche gewann er Geschmack ab. Schließlich steckte er sich eine Cigarre an und reichte einen blauen Dampfkring an den anderen. Der Speisenträger, welcher eben abräumte, hob die Nase hoch, der Weinkellner schnüffelte den blauen Dingen nach und schließlich pflanzte sich der Zahlkellner hinter den Stuhl, um auch an dem Nasenschmaus theilzunehmen.

Balkmann drehte sich um: „Schau's, so was kriegt man nur in Hamburg.“ Der Balthellner ließ ein bewunderndes Mh! hören und wehte sich mit der Hand den nächsten Rauchring in's Gesicht. „Rauchen darf ich nicht, Wein darf ich nicht trinken, essen soll ich Kinder-suppen —“, sicherte der Gast vor sich hin, „aber hier schmeckt mir's gerade. Und dann der ewige Hausarzt mit seinem ewigen Herzfehler und das Gerede der Tante, daß ich nun endlich ernst machen müsse; daß Fräulein Melitta. . . Ich war klug, das ich ausrückte, mein Herzfehler ist doch 'ne schöne Sache, der motiviert jede Reise. Na, Kellner“, unterbrach er sich, „was thut man Nachmittags?“

„Waren gnädiger Herr schon in Miramar? Nein? Oh, das müssen Sie sehen. Jetzt im April blühen die Camilien prachtvoll, des giebt's nirgends mehr auf der Welt. Am Molo San Carlo liegen Motorboote, — bitte, immer die Straße entlang zu spazieren.“

Eine halbe Stunde später besichtigte Balkmann dieses Bijou des unglücklichen Kaisers Maximilian, dann durchquerte er den Park. Er war weder ein Schwärmer noch ein Blumenfreund, aber was er hier sah, machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Er ließ sich in einer der traulichen Grotten nieder, in welcher ein Steintisch errichtet war, der im Halbkreis von einer Bank umgeben ist. Er überlegte eben, ob er noch eine zweite Grotte riskieren dürfe, als es hinter ihm erkante: „Der Herr erlauben doch!“ Ehe er antwortete, den Hut lästern und zur Seite rücken konnte, war er schon von zwei Damen flankiert, die sich über diese Ueberrumpelung sehr zu amüsieren schienen. Dieselben benahmten sich sehr ungeniert. Die eine nahm eine Apfelsine aus der Tasche und schälte dieselbe kunstgerecht, die Andere begann an einer frischen Feige zu knabbern. Dabei scherzten und lachten sie und unterhielten sich in einer fremden Sprache. Die Situation wurde dem Hamburger unbehaglich, er machte den Versuch, sich zu drücken. Zuerst wandte er sich an seine Nachbarin zur Linken, — das war ein junges Mädchen, voll und rund, schwarze Augen, schwarzes Haar, ein Aufzug von Schnurrbart zierte die Oberlippe. Die sah ihn verständnislos an und lachte. Er versuchte nach rechts durchzubrechen. Kaum hatte er einen Blick dahin geworfen, als er auch schon verdächtiges Herzklopfen verspürte, — kein Zweifel, sein Hausarzt hatte Recht. . . Diese rothblonden Haare in ihrem ganz eigenthümlichen Gefräusel hatte er doch schon mal gesehen, — dieser spöttische Blick aus den wasserblauen, mit schwarzen Wimpern gesäumten Augen hatte ihn schon einmal in seinem Leben getroffen. Aber wann, wo? Er zermartete vergeblich sein Gehirn, wie er sich auch vergeblich bemühte, aus der Cernirung zu entkommen. Dann hätte er doch zu gern gewußt, wer eigentlich diese Damen. . . Endlich entschloß er sich zum Neugiersten:

„Martin Balkmann, Kaufmann aus Hamburg“, stellte er sich vor.

„De Vilagos“, wurde von rechts erwidert. „Margerit Fördensi, meine Reisebegleiterin“, mit einer Handbewegung nach links. „Die Dame spricht nur meine Landessprache, ungarisch.“

Also rechts deutsch und ungarisch, links nur ungarisch. Da mußte er wie in jeder großen Stadt „rechts gehen“. Ehe er noch zum Wort kommen konnte, erzählte die Rothblonde:

„Unser Wagen wartet in Grignano oben in den Weinbergen. Sie begleiten uns doch bis dahin? 'Ne kleine Viertelstunde! Dann können Sie mit zur Stadt fahren. Ihr Motorboot lassen Sie ruhig schießen, die Nebel des Abends sind so wie so ungesund. Wir wohnen im Hotel de la ville. Abends fahren wir dann nach dem giardino publico. Also abgemacht?“

Martin nickte mechanisch, so was war ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen. Er kletterte hinunter zum Gestade und entlohnte den Bootsführer. Dann kletterte er empor nach dem Hotel von Grignano. Die Blonde saß an einem Tische rechts, die Schwarze links, dazwischen stand ein leerer Stuhl. Der war für ihn bestimmt, das begriff er sofort. Aber wo zum Henker nahm er, der ehrfame Kaufmann, die Courage her, hinter diesen ihm doch gänzlich fremden Damen heraufzusteigen? Das mußte schon die Luft des Südens sein, der Duft der Camilien mußte ihn muthig, unwillkürlich gemacht haben.

Er occupirte den freien Stuhl, die Blonde füllte sein Glas. „Prosit“, lachte sie, „ich kenne Ihre Gewohnheiten in Deutschland.“ Und harmonisch klangen die hohen Gläser zusammen. Die Schwarze rauchte eine selbst gedrehte Cigarette, die Blonde nahm die eben fertig gewordene dankend an. Da griff auch er ins Stui und bald blies er wieder die blauen Ringe durch die Weinranken. Sein Herz schlug schnell, das konnte er kontrolliren, aber trotzdem war ihm sehr behaglich zu Muth. Wenn sich der Herzfehler in solch' angenehmer Weise äußerte, dann war's schon zum aushalten.

Die Fahrt nach der Stadt, das Abendessen im Hotel verliefen sehr erregend. Martin fand Zeit, mal in das Fremdenbuch zu schauen und da las er: de Vilagos, Mme. Margerit Fördensi, Jose. Er war so klug wie zuvor. Und doch hätte er Tausend gegen Eins wetten mögen, daß dieses Haar, diese Augen. . . und dann behandelte man doch nur einen alten Bekannten so familiär. Er grübelte vergeblich und wurde nachdenklich, er versuchte beim Dessert Nüsse wie Anackmandeln mit den Fingern aufzudrücken und drehte ein Brodflügeln nach dem andern.

„Herr Martin“, meinte da die Blonde, „sien Sie doch nicht so zerstreut. Wir sind doch nicht in Triest um uns zu langweilen.“

Erzählen Sie doch mal einige Dummheiten aus ihrem Studentenleben. Sie haben in Berlin studirt, das hört man, unter Ihrem Hamburger „Stttein“ und „Stttof“ haben Sie nämlich noch einen tüchtigen Schluß Berlinisch mit mang.“ Sie hatte sich zu ihm gebeugt, damit Niemand ein Wort hören sollte.

„Woher. . . woher. . .?“ stotterte Martin.

„Neh, det lassen Se man. Wat id wees, wees id. . .“ berlinerte die Dame weiter, um dann sofort in reinsten Hochdeutsch fortzufahren: „Der Herr werden auch über Wien reisen?“

Martin erholte sich allgemach wieder. „Ueber Wien? Nein, da komme ich ja gerade her. Ich will nach Venedig, oder Korfu, oder Sizilien, oder Athen. . . meine gnädige Frau. . .“

Die Gnädige lachte aus vollem Halse. „So? Nach der Gegend? Aber, das haben Sie doch nicht nöthig. Außerdem gebe ich das nicht zu, das schadet dem Renomme Ihrer alten Firma. Morgen werden Sie mit mir nach Wien zurückfahren. 8 Uhr 35 erwarte ich Sie am Bahnhof. Na ja, sehen Sie, jetzt haben Sie mir die Hand schon darauf gegeben.“

Und er hatte wirklich seine Rechte über den Tisch gehalten, die sofort ergriffen worden war.

Nach dem durchaus konventionellen Abschied ging er nach seinem Hotel garni an dem piazza grande. Er war in seltsamer Stimmung. Erholen sollte er sich, zerstreuen, mäßig leben, — nun kam ihm diese Madame de Vilagos in den Weg. Die fuhr Morgen früh nach Wien, er war eingeladen worden mitzufahren. Im Grunde genommen konnte er sich dort auch erholen und zerstreuen und mäßig leben konnte er schließlich überall. Den Vorschriften des Hausarztes also genügte er. Er brachte eine lange, schlaflose Nacht zu. Als am Morgen die Sonne am wolkenlosen blauen Himmel emporstieg und die Karitwände in grellem Lichte zu erzittern schienen, war sein Entschluß gefaßt: er fuhr mit nach Wien!

Zwei Abende später gab's beim Keller im Wiener Prater, „wo die größten Krebsen sind“ eine Sensation. Eine sehr lustige Gesellschaft hatte sich in der Veranda zusammengefunden. Den Mittelpunkt bildete die Dame mit dem golden schimmernden Haar, die kleine schwarze Dame mit dem scharfen Ungarisch und Herr Großkaufmann Martin Balkmann aus Hamburg. Die Blonde war selbst in die Küche gegangen und hatte die „Krebsen“ ausgesucht. „Aber wissen's“, hatte sie erklärt, „auf die Krebsen versteh' ich mich. Loffen's mich sehen, da schaur's, die thun's“, — dabei ergriff sie das Messerchen und häutete das erste Schaalthier kunstgerecht ab. „Greifen's zu, Martin“, ermahnte sie noch.

Martin Balkmann befand sich in einer unbeschreiblichen Stimmung. Einen Vorsatz hatte er gefaßt und den hielt er mit der Bähigkeit des Norddeutschen fest. Er mußte wissen, wer diese Mme. de Vilagos war, er mußte wissen, ob so etwas in Hamburg. . . sein Herzfehler machte sich in beklemmender Weise geltend, aber nicht in der Beziehung, die ihm der Hausarzt prophezeit hatte. Er mußte Gewißheit haben, so konnte es nicht weiter gehen.

Am nächsten Vormittag ließ er sich im Metropole-Hotel melden. „Mme. de Vilagos?“ „Zweiter Stock, Nummer 28, Salon und zwei Zimmer vorn heraus.“

Er klopfte schüchtern. „Kommen's eini“, tönte eine ihm bekannte Stimme. Da lag die Mme. in langem Schlafrock auf dem Sofa und nahm das „Obere“ aus der silbernen Milchkanne.

„So, so, Martin“, lachte sie „Du bist's!“

Martin traute seinen Ohren kaum. „Du“ hat sie eben gesagt? „Seh' Dich mit ran“, begann sie von Neuem. „Magst Du Schwarz? Oder Melange? — Nein? Na, dann vielleicht 'nen Tschai?“

Martin griff rechts und links in dem Bestreben einen Stuhl zu erwischen in die freie Luft mit weit geöffnetem Munde stand er vor ihr und starrte sie verständnislos an.

„Aber Männeken“, berüchtigte sie ihn, „hab' Dich man nich' so. Auf den ersten Blick habe ich Dir wieder erkannt, 'nen bisschen, die unbehaglich bist Du geworden. Dazumal, als ich noch in der Walhalla am Trapez jondelte um wir „bei Zoosten“ unzählige Seidel schmetterten, da warst Du schlanker. Ich habe da hin und wieder noch so manchet Bagenhofer vor Dir geschmissen. . .“

Der Großkaufmann Balkmann schnappte nach Luft wie ein auf's Trockene gesetzter Fisch. „Du. . . Du. . .“ stammelte er dann, „bist Du etwa Marie Krüger. . .?“

Sie lachte halblaut. „Zewiß, det war id. Jetzt bin ich Mme. de Vilagos. Willst Du meinen Mann kennen lernen? 's ist schon ein alter Knacker, aber schwer reich, an den könnt ihr Hamburger Kaffeefäcke lange nicht heran. Wir wohnen fünf Stunden hinter West: Schloß Vilagos. Willst Du mit 'rankommen? Vor meinen Mann brauchst Du Dir nich' zu fürchten, der is zahm wie 'ne Taube.“

Ganz unerwartet kam Herr Balkmann zwei Tage später wieder in Hamburg an. Er betrieb rührig seine Verlobung mit dem ihm von der Tante warm empfohlenen Fräulein Melitta, die binnen wenigen Wochen seine Braut wurde.

„Wer hat den nur so schnell von seinem Herzfehler kurirt?“ fragte kopfschüttelnd der Hausarzt, als am Verlobungsabend der Trinkspruch auf die Gesundheit des Bräutigams ausgebracht wurde.

### Sterbetafel.

- Rudolf Marquardt, Mitglied im Ortsv. Thorn, geb. 19. 9. 1854, eingetr. 6. 9. 1897, gest. 13. 5. 1899.
- Hermann Röthlinger, Mitglied im Ortsv. Königsberg i. Pr., geb. 12. 5. 1834, eingetr. 2. 5. 1869, gest. 18. 5. 1899.
- Alexander Beck, Mitglied im Ortsv. Karlsruhe, geb. 24. 8. 1842, eingetr. 15. 11. 1884, gest. 20. 5. 1899.
- Reinhold Döring, Mitglied im Ortsv. Breslau (Tischler), geb. 15. 1. 1857, eingetr. 28. 8. 1886, gest. 3. 6. 1899.
- August Krämer, Mitglied im Ortsv. Weiskensfeld, geb. 31. 1. 1832, eingetr. 1. 4. 1876, gest. 7. 6. 1899.
- Oswald Brand, Mitglied im Ortsv. Spandau, geb. 12. 6. 1837, eingetr. 3. 2. 1879, gest. 7. 6. 1899.
- Martha Frank, geb. Schumann, Mitglied der Begräbniskasse im Ortsverein Greifswald, geb. 8. 2. 1859, eingetr. 20. 2. 1896, gest. 21. 6. 1899.
- Ferdinand Bartosch, Mitglied im Ortsv. Vissa, geb. 15. 11. 1846, eingetr. 30. 8. 1885, gest. 23. 6. 1899.
- Crescenzia Sachsenmaier, Mitglied der Begräbniskasse im Ortsv. Viberach, geb. 19. 4. 1853, eingetr. 4. 4. 1885, gest. 26. 6. 1899.
- Johanna Stephan, geb. Stephan, Mitglied der Begräbniskasse im Ortsverein Breslau (Tischler), geb. 4. 4. 1835, eingetr. 7. 9. 1872, gest. 26. 6. 1899.
- Dorothea Lehmann, Mitglied der Begräbniskasse im Ortsv. Berlin (Erster), 10. 7. 1830, gest. 27. 6. 1899.
- August Sahn, Mitglied im Ortsv. Festsberg, geb. 14. 6. 1855, eingetr. 19. 12. 1885, gest. 1. 7. 1899.

### Versammlungen.

Juli.

- Angsburg. 15. Abds. 8 Uhr, Vers. im Gasth. „Wiener Hof“, Carmelitenstr.
- Baugen. 22. Abds. 8 Uhr, Vers. im Gasth. „Stadt Pittau“. Gesch., Beitrags.
- Berlin (Erster). Die Versamml. am 22. Juli fällt, des Sommerfestes wegen, aus.
- Berlin (Königst.). 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Koppenstraße 65. Beitrags- und Sommerfest. Anfang 5 Uhr Nachm.
- Berlin (Moabit). 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im Rest. „Sprehallen“, Kirchstr. 27.
- Berlin (West). 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Kulinstr. 10, Ecke Göbenstr. Gesch., Kassenb., Bericht des Abg. Bambach über die Generalvers. zu Weiskensfeld. Zahlreiches Erscheinen erbeten.
- Berlin (Nord). 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Brunnenstr. 41. Gesch., Vereinsang.
- Berlin VI (Pianofortearb.). 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Oranienstr. 183. Gesch.
- Bredow. 15. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Clawe, Wilhelmstr. 71. Gesch., Beitrags. zc.
- Breslau (Tischler). 15. Abds. 8 Uhr, Vers. im Rest. „Zum grünen Bergel“, Kupfer Schmiedestr. 29. Gesch. — Beitrags. jeden Sonnabend da.
- Bromberg. 23. Nachm. 2 Uhr, Vers. b. Wichert, am Fischmarkt. Gesch., Versch.
- Bruchsal. 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im Rest. „Zum Krokodil“, Kaiserstr.
- Charlottenburg. 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Windschiffstr. 29 b. Röhse. Beitrags.
- Cöln a. Rh. 23. Vorm. 10 1/2 Uhr, Vers. in der „Brauerei Belten“, Sternengasse 89—91. Gesch., Beitrags.
- Dresden. 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Frauenstr. 12, I. Gesch., Beitrags., Versch.
- Düsseldorf. 23. Vorm. 10 1/2 Uhr, Vers. b. Grabensee, Ost- u. Steinstr.-Ecke.
- Duisburg. 23. Vorm. 11 Uhr, Vers. b. Pelzer, Friedrich-Wilhelmpl. Versch.
- Eberfeld. 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Gesundheitsstr. 46. Gesch., Versch.
- Elbing. 22. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gewerbehaus“. Beitrags., Gesch., Rechnungsabschluss d. 2. Vierteljahres.
- Eulau. 15. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Rest. z. Wilhelmshütte“. Beitrags.
- Gleitwitz. 15. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Hüttengasthaus“. Beitrags. zc.
- Görlitz (Tischl.). 26. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. ind. „Pilgerschänke“, Heilige Grabstr.
- Göhrn. 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in „Helm's Restaur.“ Beitrags., Gesch.
- Hagen. 16. Vorm. 10 Uhr, Vers. b. Haarmann, Behringhauserstr. 39. Gesch.
- Kaiserlautern. 15. Abds. 9 Uhr, Vers. in d. „Bavaria“, Mannheimerstr. 57.
- Karlsruhe. 23. Vorm. 10 Uhr, Vers. im Gasth. „König v. Preußen“, Adlerstr.
- Königsberg. 22. Abds. 8 Uhr, Vers. Polnischestr. 12. Kassenbericht, Gesch., Beitrags., Fragekasten.
- Kulmbach. 16. Nachm. 3 Uhr, Vers. b. Schindhelm, Grünweh 300. Beitrags. zc.
- Laubitz. 15. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Platt, Paradeplatz. Beitrags., Gesch., Vierteljahresbericht.
- Laubitz. 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Zerbe, Priesterstr. 9. Beitrags. u. A.
- Langenwies. 22. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Pfeiffer. Gesch., Beitrags., Versch.
- L.-Lindenau. 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Hönsch's Saalbau“, Lützenstr. 14.
- Leipzig-Ost. 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im Rest. „Zur Börse“, L.-Neudnitz, Kuchengartenstr. Gesch., Beitrags. u. A.
- Liegnitz. 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. Gasth. „Zum Kaiserhof“. Gesch. zc.
- Löbau. 15. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Albertgarten“. Gesch., Beitrags.
- Lübeck. 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Henning's Gasth.“, Marlesgrube 15. Gesch.
- Lüdenscheid. 23. Nachm. 5 Uhr, Vers. b. W. Wöhs. Beitrags., Gesch.
- Mannheim. 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Halben Mond“. Gesch., Beitrags. zc.
- Novatwes. 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Germaniasaal“, Wilhelmstr. 24.
- Patschau. 22. Abds. 7 1/2 Uhr, Vers. im Gasth. „Zum gelben Löwen“. Beitrags.
- Posen. 25. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Zickermann, Wasserstr. 27. Gesch. u. A.
- Rheydt. 16. Vorm. 11 Uhr, Vers. b. Grünwald, Friedrich-Wilhelmstr. Versch.
- Rixdorf. 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Herrmannstr. 199. Gesch., Beitrags. zc.
- Rudolstadt. 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Restaur. Danz.“ Beitrags., Gesch.
- Saarbrücken. 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. Rest. „Hohenzollern“. Gesch., Beitrags.
- Schönwald. 23. Nachm. 3 Uhr, Vers. b. Zwonke. Beitrags., Gesch.
- Schötmar. 15. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Odeon“. Gesch., Beitrags. u. A.
- Spandau. 15. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Sturm, Bahnhofstr. 1. Beitrags.
- Stahlfurt. 16. Nachm. 4 Uhr, Vers. b. Kalle, Güstenerstr. 3. Versch.
- Striegau. 22. Abds. 8 Uhr, Vers. im Gasth. „Zum schwarzen Bär“. Beitrags.
- Zabrze. 16. Nachm. 2 Uhr, Vers. b. Solodzh, Glückausstr. Beitrags.

## Anzeigen.

**Berlin.** Der Erste Ortsverein der Tischler u. verwandt. Berufsgenossen hält am **Sonnabend, den 22. Juli** im Lokale des Herrn Kettlich, Treptower Chaussee 26, sein **diesjähriges Sommerfest,**

bestehend in **großem Garten-Konzert**, sowie anschließendem **Ball** statt. — Mit Eintritt der Dunkelheit findet große Kinder-Fackelpolonaise statt, wozu jedes Kind eine Stocklaterne sowie sonstige kleine Geschenke erhält. — Den geehrten Damen steht die Kaffeeküche von 3 Uhr Nachm. ab bei mäßigen Preisen zur gefälligen Benutzung. — Anfang des Konzerts 4 1/2 Uhr Nachm. — Der Reinertrag ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt. — Freunde und Genossen der anderen Brudervereine sind zu diesem Feste besonders eingeladen. — Billets à 30 Pf. sind bei den Herren KozioL, Mariannenplatz 10, Herbst, Reichenbergerstr. 140 und A. Fröhcke, Wienerstr. 14b, zu haben. **Der Ausschuss.**

### Für Errichtung industrieller Etablissements

darf die Stadt **Grossenhain i. S.** als ganz besonders geeignet empfohlen werden.

**Grossenhain** ist Knotenpunkt der Berlin - Jossen - Dresdner und der Priestewitz-Grossenhain-Cottbusser Eisenbahn, durch Priestewitz mit der Linie Leipzig-Dresden und Berlin-Rödera-Dresden verbunden und der **Mittelpunkt der Großstädte Dresden, Leipzig, Berlin und Chemnitz.**

Die Bahn Grossenhain-Neudeburg wird jedenfalls schon in Kurzem zur Ausführung gelangen und deren Fortführung nach einem Punkt der sächs. schlesischen Linie einerseits und nach Riesa andererseits in nicht zu ferner Zeit bewirkt werden.

**Grossenhain** ist Garnisonstadt, Sitz des Königl. Amtsgerichts, der Königl. Amtshauptmannschaft, sowie des Königl. Bezirkskommandos, besitzt vorzügliche Bürgerschulen und Realschule, wie auch seit nahezu 30 Jahren eine im hohen Ansehen stehende Handelsschule.

Von **Industriezweigen** sind Tuch- und Buckstinfabrikation, Wollgarnspinnereien, Kattun- und Wachstuchdruckereien, Maschinen-, Blechwaaren- und Cigarrenfabriken, Ziegeleien, Kunst-Tischlereien und Schlossereien hervorzuheben.

Steinkohlen und Braunkohlen, sowie Briquettes sind in ziemlicher Nähe vorhanden.

**Grossenhain** ist der **Mittelpunkt** für einen bedeutenden landwirtschaftlichen Umkreis, in welchem der Sitz von 4 Remontedepats der Königl. Sächs. Militär-Verwaltung, besitzt umfangreiche Gasanstalt und ein vorzügliches städtisches Wasserwerk, sowie einen neuen, nach neuesten Systemen eingerichteten Schlachthof, ferner einen ca. 100 Acker umfassenden, fast einzig in seiner Art dastehenden Stadtpark.

**Industrielle**, welche beabsichtigen, neue Unternehmungen anzulegen, dürfen seitens der städtischen Behörden auf das größte Entgegenkommen rechnen und werden gebeten, sich behufs zu erwerbender Baupläge aus städtischem oder privatem Besitz und zur Erlangung sonstiger wünschenswerther Auskünfte an den Stadtrath zu Grossenhain direkt oder an einen der Unterzeichneten zu wenden.

Stadtrath **D. Hoffmann.** Stadtrath **M. Böhme.**  
Stadtr. **C. Herbst.** Stadtverordnetenvorsteher Justizrath **Kaysselitz.**  
Stadtv.-Vizevorst. **D. Buchwald.** Stadtv. **Sigismund Beeg.**

**Tischlergesellen** auf weiße Möbel finden dauernde Beschäftigung.

**Edm. Meckert,**  
Mech. Möbelfabrik, Naumburg a. S.

**Ein tüchtiger Holzdrechsler**

auf nur gute Möbelarbeit für sofort gesucht.

**Aug. Möller, Themar,**  
Möbelfabrik mit Dampftrieb.

**Tüchtige Tischlergesellen**

finden dauernd lohnende Arbeit bei

**Gebr. Wasserstradt**  
in Lübeck.

**Tüchtige Holzdrechsler**

finden dauernde Beschäftigung bei

**J. Demuth & Co.,**  
Lübeck, Holzwaarenfabrik.

**Der Ortsv. zu Eulau**

unternimmt Sonntag, d. 16. Juli einen Ausflug mit Familie nach **Pollwitz**, zu welchem er auch den Bruderverein zu Sprottau, sich an diesem geselligen Zusammensein zu beteiligen, höflichst einladet.  
J. A.: W. Künzel, Sekretär.

**Ein tüchtiger Bau- und ein tüchtiger Möbelschreiner**

erhalten sofort dauernde u. lohnende Beschäftigung. Näheres durch Ortssekretär **G. Wiodersatz**, Viberach, Berl. Wielandstr. 20, II.

**Der Arbeitsnachweis**

der vereinig. Ortsvereine der Tischler **Berlin I—VI**, für Jedermann unentgeltlich, befindet sich jetzt

**Scharrnstr. 20, pf.**

Täglich geöffnet Vorm. v. 8—10 Uhr.